

**Schön war die Zeit**, erstmals erschienen als Artikel in KARL Schachkultur-Magazin  
Heft 3/2002

Für mich ging die Bundesliga im Jahr 1985 richtig los. Ein Jahr zuvor war ich von meinem Erstverein SK Obermenzing zum FC Bayern (vormals Anderssen Bavaria) gewechselt. Wenn ich ehrlich bin, war ich mit Anfang 20 nicht besonders ehrgeizig, und dachte gar nicht daran, dass ich jemals in der höchsten deutschen Liga spielen würde. Ich hatte ja 1984 noch nicht einmal eine Elozahl. Bei Bayern durfte ich dann gleich im Eintrittsjahr am ersten Brett in der 2. Bundesliga Süd spielen – das war doch schon was! Natürlich war ich beim FC Bayern auch immer fleißig auf dem Vereinsabend zugegen, und erinnere mich noch recht gut an folgende Begebenheit: eines Abends trat ein korpulenter Mann auf mich zu, und versicherte mir, dass ich für die erste Mannschaft noch nicht reif sei. Der Mann war natürlich Heinrich Jellissen. Ich weiß nicht mehr, ob das 1984 oder 85 war – das macht einen großen Unterschied, weil ich im Januar 1985 meine erste Elozahl bekam, und mit 2405 als Nummer 16 in die deutsche Rangliste einstieg. Als ich die Zahl dann hatte, sah es natürlich auf einmal ganz anders aus. Und so kam es, dass ich nach ein paar erfolgreichen Probeeinsätzen im Team Jellissen die „Aufnahmeprüfung“ bestanden hatte. Jellissen war ein Mann mit Prinzipien, und so war es Regel bei ihm, dass er erst zum „Du“ überging, wenn ein Spieler, der neu in der Mannschaft war, an einem BL-Wochenende beide Partien gewonnen hatte. Aber auch diese Hürde nahm ich natürlich spielend.

Man darf nicht vergessen, dass das Niveau in der Bundesliga vor 15 Jahren im Vergleich zu heute um vieles schwächer war, vor allem an den hinteren Brettern, wo ich spielte. Heute ist es ja so, dass eine Mannschaft mit einem Schnitt von unter 2500 an den ersten acht Brettern kaum noch anzutreten braucht. Daran ist natürlich auch die

geänderte Ausländerregel schuld. Bis Mitte der 90er Jahre galt nämlich noch, dass eine BL-Mannschaft nur drei Nichtdeutsche nominieren, und nur zwei pro Kampf einsetzen kann. Deswegen spielten früher noch viele deutsche „Amateure“ in der Bundesliga – ein Zustand, der für den Deutschen Schachbund offenbar so unerträglich war, dass er durch Änderung der Turnierordnung das Modell Lübeck (eine BL-Mannschaft ohne deutsche Spieler) ermöglichte, und sich dadurch der Lächerlichkeit preisgab.

Zurück in die 80er Jahre. Schnell wurde klar, dass ich bei Bayern in die Kaderschmiede des deutschen Schachs geraten war. Der Kern der deutschen Nationalmannschaft spielte nach und nach hier: Stefan Kindermann, Klaus Bischoff, Jörg Hickl und natürlich auch Robert Hübner. Dann die jungen Großmeister Philip Schlosser, Markus Stangl, später auch Michael Bezold. Gegen diese Dominanz war natürlich fast kein Kraut gewachsen, und so entwickelte sich Bayern zum Abonnementsmeister, auch wenn es natürlich immer harte Kämpfe mit Porz und Solingen zu bestehen galt. Ich glaube, ich wurde mit dem FC Bayern 5 oder 6 mal Deutscher Meister. Das schönste waren aber für mich nicht die schachlichen Erfolge, sondern die gemütlichen Mannschaftsabende mit Heinrich Jellissen. Gourmet, der er war führte er uns ab und zu in Spitzenrestaurants aus, und neben gutem Essen, gab es auch immer hervorragenden Wein. Ich erinnere mich noch gut, wie er mir eines Abends wünschte, dass mir die Seezungenröllchen, die ich ihm bei der Bestellung weggeschnappt hatte, nicht im Halse steckenbleiben mögen... Überhaupt kam man immer dann gut mir Heinrich aus, wenn die Erfolge stimmten. Er war einfach ein Mensch, der immer gewinnen wollte. Und wehe es lief mal nicht so gut,

**Schön war die Zeit**, erstmals erschienen als Artikel in KARL Schachkultur-Magazin  
Heft 3/2002

dann wurde er sehr ernst und machte auch den Spielern Vorwürfe. Das war aber bei mir so gut wie nie nötig. Ich machte in den 80er Jahren am fünften oder sechsten Brett immer zwischen 10 und 12 Punkten aus 15 Partien, und galt damit als einer der Topscorer der Mannschaft.

Mittlerweile war ich auch sehr ehrgeizig geworden, weil ich Anfang der 90er Jahre endlich auch in die deutsche Nationalmannschaft kommen wollte, die bis dahin neben Robert Hübner und Vlastimil Hort immer noch Spielern wie Lobron, Kindermann und Bischoff oder Wahls und Hickl vorbehalten war. Leider sollten meine Ambitionen zum Bruch mit Jellissen führen. Energisch pochte ich auf mein Recht, weiter oben in der Mannschaft zu spielen, aber laut Jellissen „ging das halt nicht“. Das sah ich gar nicht ein, denn bei Porz spielte ja auch Christopher Lutz und beim HSK Matthias Wahls am Spitzenbrett, und genau dort wollte ich auch hin. In meiner letzten Saison für Bayern erzwang ich zwar Brett drei oder vier, aber da war das Verhältnis zu Heinrich und vielleicht auch zu einem Teil der Spieler in der „Ersten“ bereits getrübt. Ich zog die Konsequenz und wechselte 1992 zur lokalen Konkurrenz, dem Münchner Schachclub 1836. Das war das erste und einzige Mal in der Ära Jellissen, dass ein Spieler aus eigenem Antrieb die Mannschaft verließ (die anderen gingen auf Geheiß vom Big Boss). Jeder dachte natürlich, dass ich mir damit nur selbst geschadet hätte, aber es kam anders, denn wenig später wurde Jellissen schwer krank und verstarb im November 1994, wonach sich das Dream Team im Sommer 1995 in alle Winde zerstreute. Wieso ging auf einmal nichts mehr zusammen beim Rekordmeister? Nicht zuletzt deshalb, weil eine Steuerprüfung bei mehreren Amateurabteilungen des FC Bayern Ansätze von steuerpflichtigem Professionalismus

zu Tage gefördert hatte. Der Hauptverein, der um seinen Status der Gemeinnützigkeit fürchtete, beschnitt daher seine Zwergerl (nicht nur die Schachspieler) erheblich im Etat. Fortan sollten die Mittel nur noch für die zweite Liga ausreichen, wenn überhaupt...

Beim MSC 1836, dem drittältesten Schachverein Deutschlands, begann ein völlig neues Kapitel für mich. Gleich im ersten Jahr schlitterte der Verein in die Krise, weil ein Teil der Sponsoren die Zusagen nicht einhielt. Mitten in der Saison, im Januar 93, war kein Geld mehr da, die Großmeister zu bezahlen. Nun, das ist wohl in der Bundesliga schon öfter vorgekommen, aber wie ich darauf reagierte, das dürfte einmalig sein. Ich wollte nämlich auf jeden Fall verhindern, dass so kurz nach meinem Wechsel zum MSC der Verein vor die Hunde geht. Es lag ja „nur“ am Geld. Was lag also näher, als mit eigenen Mitteln auszuhelfen? Der Plan war schnell gefasst, mit den Profispielern einen Vergleich abzuschließen, um sie zu einem Teilverzicht ihrer Forderungen zu bewegen. Und genau dies erreichte ich auch. So konnte der Verein die Saison noch zu Ende spielen, und erreichte mit dem dritten Platz sogar das beste Ergebnis seit den 50er oder 60er Jahren.

Das Problem war nur, dass es in der nächsten Saison mit den verbliebenen Sponsoren und einer stark abgespeckten Mannschaft fast ohne Großmeister weiter gehen musste. Doch auch dies gelang uns. Zusammen mit meinem alten Freund Ludwig Robeller aus Obermenzinger Zeiten bauten wir beim MSC eine Mannschaft hauptsächlich aus Nachwuchsspielern auf. Dann gelang es mir auch noch, den Engländer Julian Hodgson an Land zu ziehen, der nicht nur super punktete, sondern auch prächtig in die Mannschaft passte. Hinzu kamen lokale

**Schön war die Zeit**, erstmals erschienen als Artikel in KARL Schachkultur-Magazin  
Heft 3/2002

Größen wie Edin Pezerovic, Thomas Reich, und Christian Sandor und einige weitere. Das Abenteuer konnte beginnen. Natürlich mussten wir mit so einer jungen und in der Bundesliga unerfahrenen Mannschaft gegen den Abstieg spielen, aber das ging bis etwa 1995 noch ganz gut. Tatsächlich schaffte wir zwei Mal den Klassenerhalt. Meine letzte Partie am ersten Brett in der Bundesliga spielte ich im April oder Mai 1996 gegen Rozentalis. Danach war endgültig Schluss, weil einer unserer letzten verbliebenen Sponsoren verstarb. Schlimmer noch: die Mannschaft war mit hauchdünnem Rückstand (es fehlte nur ein Remis an der richtigen Stelle) abgestiegen.

Das was ich 1993 so hoffnungsvoll begonnen hatte, erwies sich also nach nur drei Jahren als Fehlschlag. Auf Dauer war es in München (der reichsten Stadt Deutschlands!) nicht möglich, eine Bundesligamannschaft zu halten. Es fehlten uns einfach die Kontakte zu Sponsoren, obwohl wir damals sogar eine sehr gute Presse in der Süddeutschen Zeitung hatten. Und doch hat sich das Engagement gelohnt, denn das waren meinen drei schönsten Jahre im Schach. Der Zusammenhalt in der Mannschaft war einfach unglaublich, auch wenn es natürlich am Schluss etwas kriselte. Damals engagierte ich mich so stark, dass ich nicht nur Spitzenspieler und Erster Vorsitzender des Vereins war, sondern auch Jugendtraining betrieb. Natürlich war die Enttäuschung am Ende, als alles zusammenbrach, groß, und ich muss zugeben, dass ich Probleme hatte, die Rückschläge zu verarbeiten. Wenn man so viel Energie in etwas investiert, und am Schluss alles aus ist, kommt man nur sehr schwer drüber weg. Eigentlich kann man sich in solchen Situationen nur mit etwas völlig anderem ablenken, und hoffen dass man irgendwann vergisst. Nur als Beispiel: ich

hatte nach dem Zusammenbruch der ersten Mannschaft nicht mal mehr die Kraft, einen anderen Bundesligaverein zu suchen, und spielte völlig sinnlos in der zweiten Liga für den MSC weiter.

Später dann kam der große Aufstieg des TV Tegernsee, hinter dem ein weiterer Name steht, der sich im bayerischen und deutschen Schach große Verdienste erworben hat: Horst Leckner. Männer wie ihn, die Handeln statt zu Reden, bräuchte das deutsche Schach mehr, hat aber viel zu wenig davon. Doch dies ist schon Gegenwart, nicht mehr Vergangenheit, und daher endet meine Reminiszenz an die Bundesliga hier. Für die Zukunft wünsche ich, dass die Bundesliga auch in den nächsten 20 Jahren noch blüht und gedeiht, und dass die Randsportarten nicht endgültig von der Fußball-Dominanz in den Medien plattgewalzt werden.